

zies sind bekannt). Wahrscheinlich muß man alle Gattungen der Bradybaenidae (Familie der Heli-coidea) zu einem Grundtyp zu rechnen.

[UESHIMA R & ASAMI T (2003) Single-gene speciation by left-right reversal. *Nature* 425, 679.] SS

## Lesen und Schreiben zur Zeit Jesu

Existierte zur Zeit Jesu in Palästina so etwas wie eine allgemeine Schriftkultur? Diese Frage ist theologisch nicht ohne Brisanz. Denn wenn die Kunst des Schreibens tatsächlich verbreitet war, kommt man kaum um die Annahme herum, daß sich auch unter den Zuhören Jesu Schreibkundige fanden, die das Gehörte in Notizen festhielten, auf die beispielsweise Lukas zurückgreifen konnte. Überhaupt erschiene die in der Theologie vorherrschende Vorstellung der Spätdatierung der Evangelien nach dem Jahre 70 n.Chr. angesichts des ungeheuren Eindrucks, den Jesus auf seine Zuhörer gemacht haben muß, wenig plausibel. Kaum vorstellbar, daß niemand schriftliche Aufzeichnungen gemacht haben sollte, es sei denn, daß die übergroße Mehrheit nicht schreiben konnte. Dies ist freilich bislang die vorherrschende Meinung unter den Bibelgelehrten. Danach lag die Kunst des Schreibens in den Händen von Spezialisten, und auch lesen konnten nur wenige Gebildete. Hinsichtlich der neutestamentlichen Informationen über das Leben und die Reden Jesu bedeutet dies, daß sie über etliche Jahrzehnte lediglich mündlich weitergegeben werden konnten, ein Prozeß, in dem sie zunehmend verfälscht und mit nicht-authentischen Zusätzen überfrachtet worden seien. Folgt man dieser Argumentationskette, dann enthalten die heutigen Evangelien eher die Sicht, die die Christen zwei oder drei Generationen nach Jesus hatten, als Tatsachenberichte darüber, was er wirklich gesagt und getan hatte. Letzteres herauszufinden, ist die selbstgestellte Aufgabe der heutigen Theologen, die dafür ein spezielles Instrumentarium an text- und bibelkritischem Werkzeug entwickelt haben.

Durch Textaussagen selbst ist dieses Gedankengebäude nicht strikt zu widerlegen, kann doch jeder biblische Hinweis darauf, daß etliche Akteure des Neuen Testaments schreiben konnten, problemlos als spätere „Gemeindebildung“ weginterpretiert werden (wobei sich eine solche Argumentation allerdings im Kreise dreht). Es bekäme jedoch ernsthafte Risse, wenn sich herausstellte, daß die Annahme des weitgehenden Analphabentums zur Zeit Jesu falsch war. Gerade dies ist aber die These Alan MILLARDS, Professor für Hebräisch und alte semitische Sprachen an der Universität Liverpool, wenn er schreibt: „Die Hinweise, daß Lesen und Schreiben zur Zeit Jesu weit- hin praktiziert wurden, vermehren sich mit der Entdeckung jeder neu aufgefundenen Inschrift. Vieles von diesem Material stammt aus religiösen oder

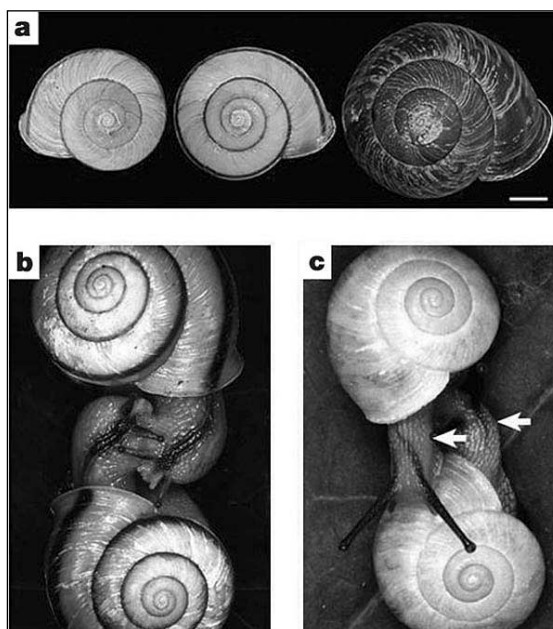


Abb. 1: (a), von links nach rechts: Euhadra quaesita (sinistral oder linksdrehend); Euhadra aomoriensis (dextral oder rechtsdrehend); Euhadra senckenbergiana (dextrale Art). (b), homochirale Paarung von Euhadra congenerita; (c), heterochirale Paarung von Bradybaena similaris, die weißen Pfeile zeigen, daß die Geschlechtsöffnungen nicht aufeinander passen. Dadurch wird der Paarungserfolg drastisch vermindert. Abdruck mit Genehmigung von Nature (UESHIMA & ASAMI, 2003, Vol 425, p. 679) Macmillan Publishers Ltd.

aus Regierungskreisen. Das trifft aber längst nicht auf alles zu.“

Neben dem berühmtesten Beispiel, den Qumran-Rollen, verweist MILLARD u.a. auf Briefe und Rechtsdokumente, die während des zweiten jüdischen Aufstandes unter Simon Bar-Kochba 132 bis 135 n.Chr. in Höhlen am Toten Meer zurückgelassen wurden. Etliche der Schriften datieren in die Mitte des ersten Jahrhunderts. Darunter befinden sich Scheidungsurkunden und ein Schuldbrief, der an Jesu Gleichnis vom ungerechten Haushalter in Lukas 16 erinnert. MILLARD verweist darauf, daß Schriftdokumente aus Papyrus und Leder mit Ausnahme der extrem trockenen Wüstengegend am Toten Meer aufgrund des Klimas in Palästina nicht erhalten bleiben konnten. Zudem waren diese Materialien für den Alltagsgebrauch viel zu teuer. Dafür nutzte man Tonscherben, die überall in großer Menge verfügbar waren. Viele solcher Ostraka sind erhalten. So fand man auf Massada, der Bergfestung, die 73 n.Chr. von den Römern gestürmt wurde, Scherben, die jeweils nur einen Namen, in etlichen Fällen auch nur einen Buchstaben enthielten. Man vermutet, daß es sich um eine Art Coupons zur Organisierung der Lebensmittelrationierung während der Belagerung handelte.

Auffällig ist, daß hebräisch und griechisch beschriebene Ostraka Seite an Seite gefunden wurden, was nahe legt, daß unter den Belagerten beide Sprachen gesprochen wurden. Daß die bisherigen Ostraka-Funde aus der Zeit der Evangelien hauptsächlich in Juda gemacht wurden, erklärt MILLARD nicht damit, daß die Kunst des Schreibens in Galiläa, von wo Jesus und seine Jünger stammten, weniger verbreitet gewesen wäre. Vielmehr verweist er darauf, daß hier der Siedlungsabbruch nach dem jüdischen Krieg weniger ausgeprägt war, und daß bislang kaum systematische Grabungen der betreffenden Horizonte durchgeführt wurden.

Ein klares Indiz für die Verbreitung des Schreibens sieht MILLARD auch in der Art und Weise, wie steinerne Ossarien beschriftet waren, in denen die Einwohner in Familiengräbern die Knochen der Hinterbliebenen aufbewahrten. In der Regel sind die Namen der Verstorbenen in die Behälter eingeritzt oder mit Holzkohle aufgemalt. In etlichen Fällen ist unschwer erkennbar, daß der jeweilige Schreiber wenig geübt war, was darauf schließen läßt, daß es vermutlich ein Angehöriger, jedenfalls kein professioneller Schreiber war. Der Autor faßt seine These zusammen: „... die archäologischen Entdeckungen und andere Beweisketten belegen, daß Lesen und Schreiben in den Tagen Jesu in Palästina weit verbreitet war. Ist das wahr, dann gibt es keinen Grund, daran zu zweifeln, daß auch Augenzeugenberichte davon existierten, was Jesus gesagt und getan hatte.“

[MILLARD A (2003) Literacy in the Time of Jesus. Biblical Archaeological Review 29, No.4, 37-45.] UZ

### Das Land Juda nach der babylonischen Eroberung

„Und der Herr konnte es nicht mehr ertragen wegen der Bosheit eurer Taten, wegen der Greuel, die ihr verübt habt. Darum ist euer Land zur Trümmerstätte, zum Entsetzen und zum Fluch geworden, ohne Bewohner, wie es an diesem Tag ist.“ So schildert der Prophet Jeremia das Land Juda nach der Eroberung durch Nebukadnezar im Jahre 586 v.Chr. Zweimal hatte der Babylonier-König Teile der Bevölkerung nach Babylon deportieren lassen, und wenig später hatte seine bevorstehende Strafaktion nach der Ermordung Gedaljas eine größere Fluchtbewegung nach Ägypten ausgelöst. Aber war das Land tatsächlich „menschenleer“, wie Jeremia es beschreibt, oder war von Deportation und Flucht nur eine begrenzte Oberschicht betroffen? Die Bibel selbst berichtet davon, daß die Geringen zur Pflege des Landes zurückgelassen wurden. Tatsächlich haben verschiedene Wissenschaftler, u.a. Gabriel BARKAI von der Bar Ilan-Universität bei Tel Aviv, in den 1990er Jahren aufgrund verschiedener archäologischer Funde vermutet, daß das Land keineswegs entvölkert war. Barkai hat sogar eine kontinuierliche Besiedlung Jerusalems angenommen. Da aus der relativ kurzen babylonischen Periode kaum Reste erhalten sind, galt die wissenschaftliche Diskussion bislang als sehr schwierig.

In dieser Situation hat Avraham FAUST, wie BARKAI Archäologe an der Bar Ilan-Universität einen ganz neuen Ansatz gefunden, der darin besteht, nach Spuren der Ereignisse nicht in den Städten,

sondern im ländlich geprägten Raum zu suchen. Die Idee ist ebenso einfach wie bestechend. Aufgrund bestimmter Standortvorteile wie der Möglichkeit der Wasserversorgung für eine größere Anzahl Menschen oder der wirtschaftlich wichtigen Lokalisierung an Handelsrouten wurden antike Städte nach einer Zerstörung gewöhnlich an der alten Stelle wieder aufgebaut. Für ländliche Siedlungen, die an den Standort sehr viel geringere Anforderungen stellten, bestand keine solche Notwendigkeit. Deshalb wurden kleine Dörfer, Weiler oder Bauerngehöfte nach einem längeren Siedlungsabbruch auch nur selten auf den alten Ruinen wiedererrichtet. Sehr viel zweckmäßiger war die Wahl eines neuen Baugrundes in der Umgebung. Es waren solche Überlegungen, die die Aufmerksamkeit FAUSTS auf die landwirtschaftlich geprägten Gebiete Judas richteten. Der Wissenschaftler untersuchte kleine Siedlungen im Umland von Jerusalem, in der Gegend von Bethlehem und andere Flecken. Das Ergebnis war verblüffend. FAUST merkt dazu an: „Das Bild, das sich für all die oben diskutierten Fundorte ergibt, ist ganz eindeutig. Es existiert nur an sehr wenigen Stellen eine Kontinuität zwischen der Eisenzeit [vor der babylonischen Eroberung, U.Z.] und der persischen Periode [nach der Rückkehr aus dem Exil, U.Z.]. Für die außerordentlich wenigen Orte, für die eine Kontinuität existiert haben könnte, ist es schwer zu entscheiden, ob die neuen Siedlungen nicht zufällig auf den älteren Stellen errichtet wurden.“

Um sein Modell weiter zu testen, nahm FAUST zusätzlich den Befund in Regionen außerhalb Judas, u.a. im samaritanischen Bergland und in Nord-samaria in Augenschein. War seine Deutung des Befundes für Juda richtig, wonach das unterbrochene Siedlungsmuster ein starkes Indiz für eine weitgehende Entvölkerung des Landes war, so sollte sich für die Gebiete jenseits von Judas Grenzen, die von den Ereignissen nicht in gleicher Weise betroffen waren, ein anderes Bild ergeben. Auch diese These bestätigte sich. Hinsichtlich des samaritanischen Berglandes faßt der Autor den Befund als „beeindruckende Kontinuität vom achten Jahrhundert v.Chr. bis in die Hellenistische Zeit [im dritten Jahrhundert, U.Z.]“ zusammen. Der fast vollständige Siedlungsabbruch im ländlichen Gebiet von Juda offenbart deshalb, daß die Aussage Jeremias vom „Land ohne Bewohner“ in keiner Weise übertrieben war.

[FAUST A (2003) Judah in the Sixth Century BCE in a Rural Perspective. Palestine Exploration Quarterly 135, No.1, 37-53.] UZ